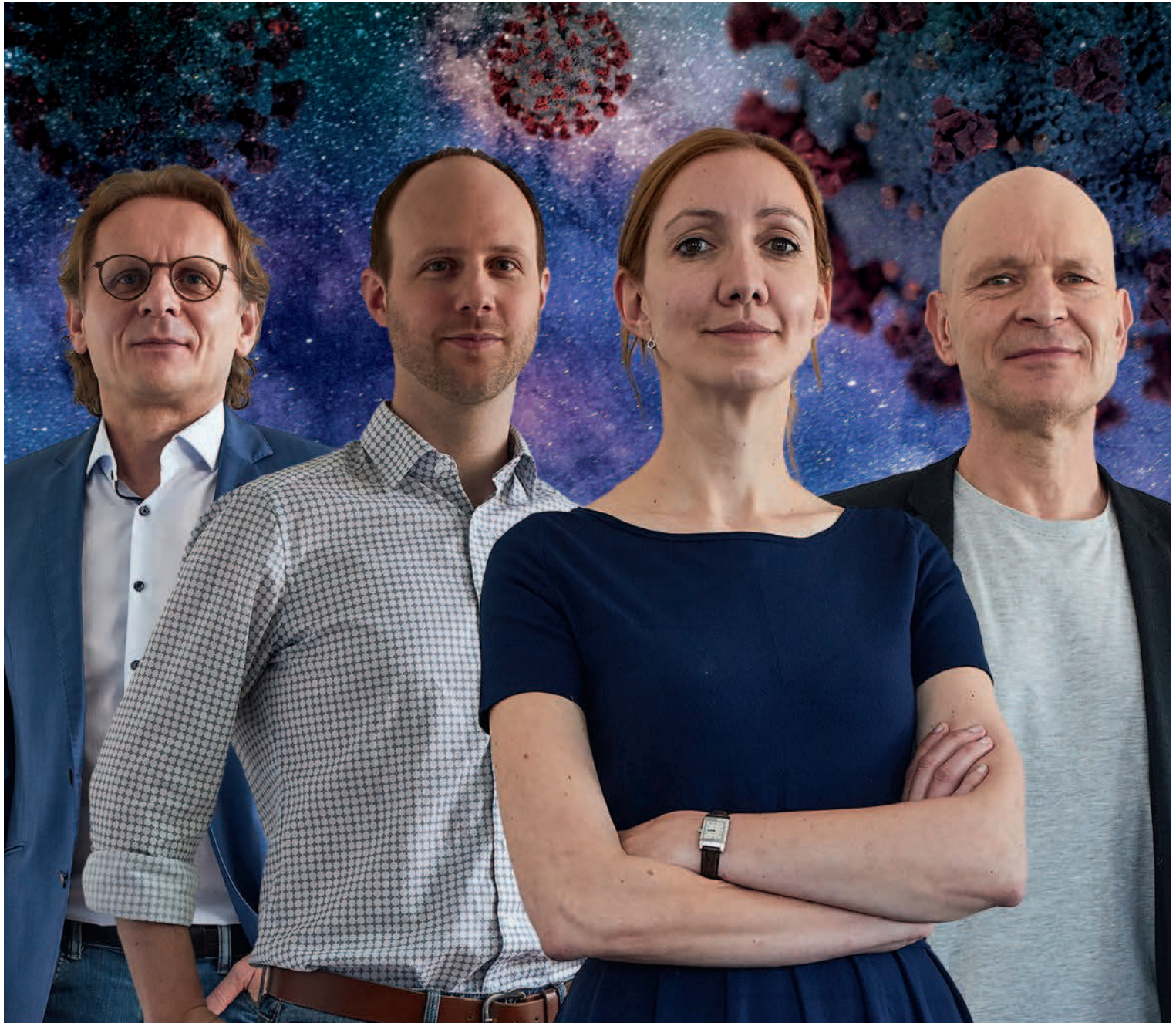




EINBLICK

DAS MAGAZIN FÜR ALUMNI & FREUNDE



DIE VIRUSJÄGER

Frankfurter Wissenschaftler auf der Spur von Medikamenten gegen SARS-CoV-2

06 TRAINIERT
Medizinstudierende im
Pandemie-Praktikum

11 UNTERSUCHT
Wie gehen Menschen mit der
Corona-Paradoxie um?

12 ENGAGIERT
Virologin Helga Rübsamen-
Schaeff im Interview



Prof. Manfred Schubert-Zsilavecz,
Vizepräsident der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Verehrte Alumni und Freunde der Goethe-Universität,

es mag wie ein Paradox klingen, aber ich darf Ihnen sagen: Die Einschränkungen der Corona-Krise entfachten an der Goethe-Universität das kreative Potential von Lehre, Forschung und Third Mission. Die Lehre findet neue Formen durch Digitalisierung, in der Forschung – vor allem derjenigen, die sich mit der Bekämpfung des SARS-CoV-2-Virus beschäftigt – wird nahezu rund um die Uhr gearbeitet. Als Vizepräsident für Third Mission bin ich sehr stolz darauf, dass wir mit dem neu aufgelegten Goethe-Corona-Fonds inzwischen mehr als 25 Forschungsprojekte zu Infektionen mit SARS-CoV-2 und COVID-19 unterstützen können. Dies alles ist nur möglich dank großzügiger Spenden, die wir von allen Seiten erhalten. Viele global agierende Unternehmen und Stiftungen wie die Deutsche Börse, American Express und die S&P Global Foundation unterstützen uns hier in Frankfurt, und auch die Frankfurter Stiftungen wie die Albert und Barbara von Metzler-Stiftung, die Stiftung Polytechnische Gesellschaft und die Aventis Foundation zeigen wieder einmal, dass wir uns als Stiftungsuniversität auf sie verlassen können. Auch Stiftungen aus der Region wie die Dr. Hans Messer Stiftung oder die Lilly Deutschland Stiftung konnten wir mit unserem Spendenaufruf erreichen. Ihnen und allen unseren großen und kleinen Spendern – darunter erfreulich viele Alumni – sagen wir ein herzliches Dankeschön!

In dem Ihnen vorliegenden Alumni- und Freunde-Magazin stellen wir Ihnen u. a. unsere erfolgreichen »Virusjäger« vor und berichten über Einsichten, die Sozialpsychologen über die Auswirkungen des Lockdowns gewonnen haben. Ich darf Ihnen besonders auch das Interview mit einer der ganz Großen der Virenforschung, Frau Prof. Helga Rübsamen-Schaeff, ans Herz legen. Ihr Werdegang zeigt, was erfolgreiche Forschung benötigt: Verstand, Leidenschaft, ein hervorragendes Team und, ja, die nötigen Mittel.

Viel Freude bei der Lektüre!
Ihr

IHRE ANSPRECHPARTNER SIND:



Andreas Eckel
Leiter Private
Hochschulförderung

Telefon: +49 (69) 798-12277
Eckel@pvw.uni-frankfurt.de



Nike von Wersebe
Geschäftsführerin
Freunde & Förderer

Telefon: +49 (69) 798-12234
wersebe@vff.uni-frankfurt.de



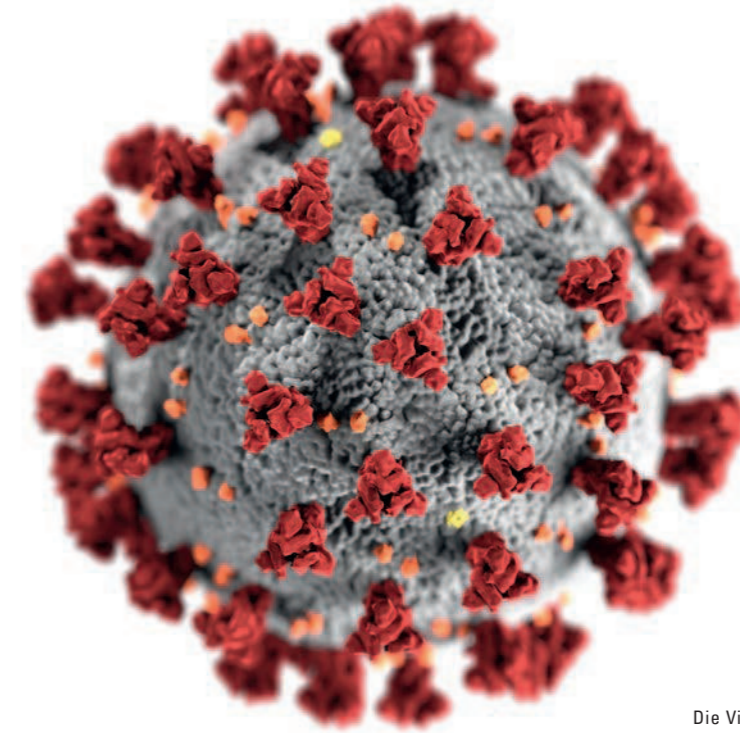
Anna Dmitrienko
Alumni-Referentin
Private Hochschulförderung

Telefon: +49 (69) 798-12480
dmitrienko@pvw.uni-frankfurt.de



Tina Faber
Assistentin der Geschäftsführung
Freunde & Förderer

Telefon: +49 (69) 798-17237
faber@vff.uni-frankfurt.de



Die Virologie beschäftigt sich sowohl mit Eigenschaften als auch mit Herkunft und Verbreitung von Viren und der Bekämpfung viraler Krankheiten.

DIE VIRUSJÄGER

Frankfurter Forscher auf der Spur von Medikamenten gegen SARS-CoV-2

Weltweit forschen Virologen, Infektiologen und Biochemiker fieberhaft an Wirkstoffen gegen das neuartige Coronavirus SARS-CoV-2. Es kann die Krankheit COVID-19 auslösen. Am Universitätsklinikum Frankfurt besetzen gleich mehrere Wissenschaftler Schlüsselpositionen im Kampf gegen das Virus. Nachdem die Forscher gleich zu Beginn der Pandemie in Deutschland ein Pooltestverfahren entwickelten, welches die Diagnose einer Infektion mit SARS-CoV-2 beschleunigt, legte das interdisziplinäre Team um die Virologin Prof. Sandra Ciesek und den Biochemiker Prof. Ivan Dikic jetzt weitere Forschungserfolge vor: Sie haben vielversprechende Wirkstoffe gegen das Virus gefunden.

Als Anfang Februar die ersten deutschen Reiserückkehrer aus der chinesischen Provinz Wuhan landeten, war die Virologin Prof. Sandra Ciesek mit ihrem Team am Frankfurter Flughafen dabei: »Wir haben entschieden, allen Passagieren einen Test anzubieten – egal ob sie Symptome haben oder nicht – und einfach einen Rachenabstrich zu machen. Ich hatte damals schon vermutet, dass aufgrund der Symptome, die Infizierte zeigen, und der Übertragung ein einfacher Rachenabstrich für eine Diagnose ausreicht.« Zweifler an der einfachen Methode machten sich zunächst über Ciesek lustig, erzählt sie. Denn diese

waren überzeugt, nur Proben aus den Tiefen der Lunge brächten adäquate Ergebnisse. Ein solches Testverfahren sei aber gar nicht so einfach und, wenn jemand nicht hustet, technisch auch gar nicht so leicht umsetzbar, erklärt Sandra Ciesek. Mit ihrer Studie bewies sie: Auch mit einem Rachenabstrich aus den oberen Atemwegen ist die Diagnose möglich. Außerdem konnten sie und ihr Team nachweisen, dass auch symptomfreie Personen Träger und somit Überträger des Virus sein können – eine entscheidende Entdeckung und der Beginn der Frankfurter Erfolgsgeschichte.

FORSCHEN UND HEILEN

Sandra Ciesek leitet seit Mai 2019 das Institut für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt. Viren faszinieren sie schon lange. Jahrelang forschte sie zu den Hepatitis-C-Erregern und war daran beteiligt, ein Medikament dagegen zu finden. »Ich möchte herausfinden, warum es so unterschiedliche Verläufe bei unterschiedlichen Patienten gibt. Und ich wollte schon immer translational forschen, d.h. nah am Patienten und die Fragestellungen aus der Klinik mit ins Labor nehmen.« Besonders wichtig sind ihr dabei die Verbindung von Grundlagen- und anwendungsorientierter sowie die translationale Forschung. So wie jetzt bei dem Coronavirus.

»Die an der Goethe-Universität etablierten interdisziplinären Kooperationen mit der Uniklinik Frankfurt helfen uns sehr.«

Prof. Sandra Ciesek, Direktorin Institut für Medizinische Virologie

SARS-CoV-2 zu erforschen und ein Medikament gegen die Erkrankung COVID-19 zu entwickeln, ist geradezu ein Paradebeispiel für disziplinübergreifende Forschungsk Kooperationen. Die Wissenschaftler um Sandra Ciesek verwendeten für ihre Arbeiten Viren, die sie aus Abstrichen zweier infizierter Rückkehrer aus Wuhan gewonnen hatten. Der Biologe Prof. Jindrich Cinatl, Arbeitsgruppenleiter am virologischen Institut, züchtete die Erreger im Labor auf menschlichen Darmzellen an. Cinatl hat Erfahrung mit Coronaviren. Schon 2003 während der SARS-Epidemie erforschte er das SARS-assoziierte Coronavirus. Anhand des jetzigen Zellkulturmodells konnten die Forscher erkennen, wie das SARS-CoV-2-Virus, der Erreger von COVID-19, menschliche Zellen ver-



Prof. Sandra Ciesek
Direktorin des Instituts für
Medizinische Virologie



Prof. Jindrich Cinatl
Leiter des Forschungslabors am Institut
für Medizinische Virologie.



Prof. Ivan Dikic
Direktor des Instituts für Biochemie II



Dr. Christian Münch
Forschungsgruppenleiter am Institut
für Biochemie II

ändert. Das gelang ihnen mit einer besonderen Form der Massenspektrometrie, einer Analysemethode, die das Team um Dr. Christian Münch vom Institut für Biochemie II der Uniklinik erst vor wenigen Monaten selbst entwickelt hatte: »Wir sind hier sehr technologiegetrieben. Oft sind es die unkonventionellen Ideen, die uns voranbringen«, sagt Biochemiker Münch. Diese Methode erlaubt, die Menge und Herstellungsrate von tausenden Proteinen zu bestimmen, die sich in der Zelle befinden.

»Die interdisziplinäre Kooperation zwischen Biochemikern und Virologen ist sehr erfolgreich. Das Projekt wurde erst vor ein paar Monaten begonnen und offenbart schon jetzt neue therapeutische Ansätze bei der Krankheit COVID-19.«

Ivan Dikic, Direktor des Instituts für Biochemie II

DURCHBRUCH DANK ZUSAMMENARBEIT

Die Ergebnisse dieser sogenannten me-PROD-Technologie zeichnen ein Bild vom Verlauf einer SARS-CoV-2-Infektion: Während viele Viren die reguläre

Proteinproduktion ihres Wirts zugunsten viraler Proteine herunterfahren, beeinflusst SARS-CoV-2 die Proteinproduktion der Wirtszellen nur wenig – die viralen Proteine scheinen in Konkurrenz zu den Proteinen der Wirtszelle hergestellt zu werden.

Stattdessen scheint das Virus die Proteinsynthesemaschinerie anzukurbeln. Ein Schwachpunkt, vermuteten die Forscher. Sie testeten in der Zellkultur, ob Wirkstoffe diese Proteinproduktion hemmen oder ganz stoppen können – das gelang ihnen in nur drei Wochen tatsächlich: »Es ist ein RNA-Virus und in der Zelle muss dann natürlich auch viel Virus-RNA hergestellt werden, um neue Viren zu machen. Wir konnten zeigen, dass sich durch eine Behandlung mit einem Stoff namens Ribavarin das Virus in der Zelle nicht mehr vermehren kann«, erklärt Dr. Christian Münch, Leiter der Gruppe Proteinqualitätskontrolle. Ähnlich erfolgreich war der Einsatz eines Wirkstoffes, der auf die Zuckerproduktion in den Zellen abzielt und diese hemmt.

DETEKTIVISCHE MEISTERLEISTUNG

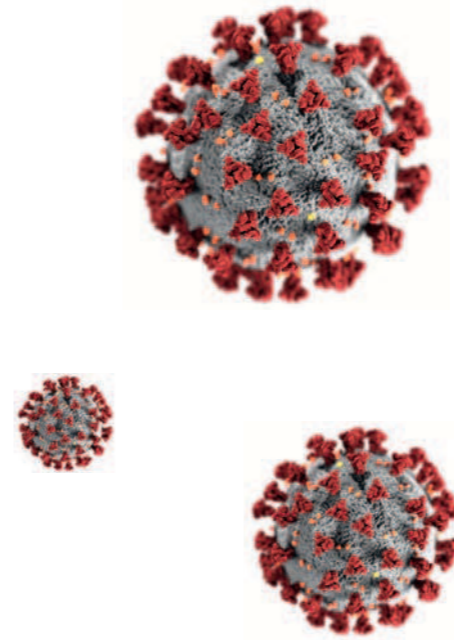
Sie sei froh, dass SARS-CoV-2 ein RNA-Virus ist, sagt Sandra Ciesek, die seit Jahren mit dem Hepatitis-C-Virus ein anderes RNA-Virus erforscht. Das hätte die Suche nach einem Wirkstoff etwas erleichtert. Und dennoch war es eine gewaltige Aufgabe, innerhalb weniger Wochen aus rund 6.000 Wirkstoffen nun genau die Medikamente herauszu-

finden, auf denen jetzt alle Hoffnungen ruhen. Mit einer Viertelmillion Euro aus dem Johanna-Quandt-Jubiläumsfonds konnte die Virologin zusätzliche Mitarbeiter einstellen und die Suche nach wirksamen Medikamenten vorantreiben.

Um eine passende antivirale Substanz zu finden, arbeiteten sich Cieseks Mitarbeiter zusammen mit dem Fraunhofer Institut durch sogenannte »Compound Libraries«. »Dafür braucht man viele Leute, weil das wahnsinnig viele Substanzen sind – tausende, zehntausende. Die werden jetzt alle mit unserem Zellkultur-Modell getestet«, sagt Ciesek. »Unser Ziel war es, möglichst zeitnah mit klinischen Studien an Probanden und Patienten zu beginnen.« Die Virologin erklärt unaufgeregt, aber beschönigt auch nichts.

TRANSLATION ZUGELASSENER MEDIKAMENTE

Die neuen Erkenntnisse aus der Kooperation mit den Biochemikern ermöglichten es, die Suche nach einem Wirkstoff auf bereits zugelassene Medikamente zu konzentrieren. »Der erfolgreiche Einsatz von Wirkstoffen gegen SARS-CoV-2, die Bestandteile von bereits zugelassenen Medikamenten sind, ist eine große Chance für die Bekämpfung des Virus«, davon ist auch Jindrich Cinatl überzeugt. »Solche Wirkstoffe sind bereits gut charakterisiert, und wir wissen, wie sie vom Patienten vertragen werden.« Ribavarin etwa ist ein Arzneistoff aus der Gruppe der Virostatika und



bereits als Mittel gegen chronische Hepatitis-Erkrankungen auf dem Markt. Der große Vorteil: Ribavarin lässt sich wie ein Asthma-Spray anwenden. Die Ergebnisse der Frankfurter Wissenschaftler sind so überzeugend, dass in Kanada bereits klinische Studien an COVID-19-Patienten begonnen haben. Für einen zweiten Wirkstoff bereitet gerade ein US-Pharmaunternehmen klinische Studien vor. (hju) ■



Unterstützen Sie den
GOETHE-CORONA-FONDS
von Goethe-Universität und
Uniklinikum Frankfurt!

www.goethe-corona-fonds.betterplace.org

Goethe-Universität Frankfurt
Landesbank Hessen-Thüringen
IBAN: DE95 5005 0000 0001 0064 10
Verwendungszweck: Goethe-Corona-Fonds

UNIKLINIKUM FRANKFURT – WENN FORSCHUNG UND PATIENTENVERSORGUNG HAND IN HAND GEHEN

Universitätskliniken haben es nicht leicht. Sie sollen Patienten behandeln, künftige Ärzte ausbilden und nebenbei noch forschen. Das Uniklinikum Frankfurt stemmt diese Anforderungen auf höchstem Niveau.

Das Leitmotiv der Universitätsmedizin bringt es auf den Punkt: Aus Wissen wird Gesundheit – auf dem Campus Niederrad greifen Forschung, Lehre und Patientenversorgung ineinander. Mehr als 50 medizinische und wissenschaftliche Einrichtungen befassen sich mit den verschiedensten Krankheitsbildern und medizinischen Fragestellungen – von weitverbreiteten Herz-Kreislauf-Problemen bis hin zu seltenen Erkrankungen mit wenigen hundert Betroffenen.

Als einziger bundesweit hat der Fachbereich Medizin zusammen mit den lebenswissenschaftlichen Fachbereichen der Goethe-Universität die »Translationale Arzneimittelforschung« als Schwerpunkt etabliert. Der Fachbereich bündelt seine Forschungsaktivitäten zudem in dem Forschungszentrum »Kardiovaskuläre Medizin« mit dem einzigen Exzellenzcluster in Hessen in der Exzellenzstrategie, dem »Cardiopulmonary Institute« (CPI), sowie den Forschungsschwerpunkten »Neurowissenschaften« und »Onkologie / Immunologie«. Die Universitätsmedizin Frankfurt ist in den letzten 15 Jahren in der medizinischen Forschung eine Spitzenakademie in Deutschland geworden.

Der Wissenstransfer als »Third Mission« neben Forschung und Lehre ist in der Medizin per se durch die Aufgaben der Krankenversorgung verankert. Die Translation vom wissenschaftlichen Labor ans Patientenbett zeichnet die Universitätsmedizin aus. In klinischen Studien werden neue Behandlungsverfahren und Untersuchungstechniken erprobt, die zum einen den Patienten zugutekommen, zum anderen ergeben sich daraus Empfehlungen, wie eine Erkrankung festgestellt und behandelt werden kann, die dann in Leitlinien für die Behandlung der gesamten zu versorgenden Bevölkerung übergehen.

Exemplarisch dafür ist das Management der SARS-CoV-2-Pandemie am Uniklinikum Frankfurt. Um für die Corona-Krise gewappnet zu sein, organisierte sich die Klinik komplett um. Der Betrieb wurde in zwei Teile getrennt, um das Virus von den anderen Krankheiten, die es ja weiter am Uniklinikum gibt, zu trennen. Patienten, Mitarbeiter und Equipment zogen in andere Liegenschaften auf dem weitläufigen Campus um. Parallel forschen Wissenschaftler rund um die Uhr daran, die Eigenschaften und Mechanismen des SARS-CoV-2-Virus zu analysieren, damit sie wirksame Medikamente finden oder entwickeln können. (hju) ■



MEDIZINERPRAKTIKUM IM SCHLEUDERGANG

Frankfurter Nachwuchsmediziner im Corona-Dienst



Archivbild Patientenzimmer auf der Simulationsstation FineST

Jede helfende Hand wird gebraucht. In Kliniken, Labors und Arztpraxen engagieren sich seit Beginn der Corona-Pandemie bundesweit Medizinstudierende. Auch an der Uniklinik Frankfurt stehen sie bereit. Die Studierenden fassen in den verschiedensten Bereichen der Uniklinik unter der Wahlpflichtveranstaltung »COVID-19« mit an.

Mehr als 1.200 Frankfurter Nachwuchsmediziner sind im März dem Aufruf des damaligen Studiendekans Prof. Robert Sader gefolgt, sich freiwillig als Helfer während der Corona-Pandemie zu melden. Das Besondere: Sie bekommen ihren Einsatz auf ihr Studium angerechnet. »Aufgrund der Corona-Pandemie mussten wir die Präsenzlehre absagen. Daraufhin überlegten wir, wie wir den Studierenden ermöglichen, trotzdem in ihrem Studiengang zu bleiben, also weiterhin auch die Lehrverpflichtungen zu erfüllen«, erzählt Sader, Direktor der

Klinik für Mund-, Kiefer- und Plastische Gesichtschirurgie am Universitätsklinikum.

WERTVOLLE BERUFSPRAXIS

Etliche COVID-19-Helfende sind in ihrer medizinischen Ausbildung schon fortgeschritten. Sie haben Kranke gesehen, die an Tuberkulose litten oder mit hochgefährlichen multiresistenten Keimen infiziert waren. Manche von ihnen verfügen auch über Ausbildungen etwa in der Pflege oder im Rettungsdienst. Während des COVID-19-Einsatzes können sie sich wie üblich aber darauf verlassen, nie allein am Krankenbett zu stehen, von erfahrenen Ärzten und Pflegekräften begleitet zu werden.

Für Studierende bedeutet ihr freiwilliger COVID-19-Einsatz eine Chance, sich mit den Besonderheiten der klinischen Medizin in Notlagen und Krisen

vertraut zu machen. Ihr Einsatz erfolgt basierend auf den bisherigen Vorerfahrungen, diese stammen aus ihren bisherigen Kursen, Praktika und Famulaturen.

INTERDISZIPLINÄRES SIMULATIONS-TRAINING

Ein wichtiger Ausbildungsbereich ist hierbei die Simulationsklinik FineST des Uniklinikums: Ein Arztzimmer, eine Notaufnahme, OP-Saal, Intensivzimmer, Privatzimmer und sogar eine »Messie-Wohnung« – die Simulationsklinik »FineST« des Fachbereichs Medizin ist eingerichtet wie ein richtiges Krankenhaus. Hier wird der Ernstfall simuliert – Medizinstudierende üben den Umgang mit Patienten in den verschiedensten klinischen Situationen, z. B. auch das Verhalten bei Operationen. In der Simulationsklinik steht alles zur Verfügung wie in der Realität: Ampullen mit Original-Etiketten, echtes OP-Besteck, Handschuhe und Schuhüberzieher, High-tech-Puppen in Lebensgröße, die schreien und stöhnen, wenn man einen Fehler macht, und auch lebende Krankendarsteller. Die Simulanten setzen die angehenden Ärzte bisweilen unter Stress. Das ist so gewollt. Fehlermachen erwünscht. Fehler, die sie im Einsatz vermeiden, wenn sie richtigen Patienten gegenüberstehen.

»Eine standardisierte praktische Ausbildung zum Verhalten bei hochinfektiösen Patienten fehlte bisher,« so die Leiterin der Simulationsklinik Prof. Miriam Rüsseler. Daher hat sie ein Ausbildungskonzept erarbeitet, um die Lernenden praktisch im Simulationskrankenhaus zu trainieren. »In Schutzanzügen zu agieren ist eine Herausforderung«, sagt Miriam Rüsseler, das müsse man trainieren. Jeder Handgriff muss sitzen. (hju) ■

STANDPUNKTE

STANDPUNKTE



Prof. Rolf van Dick,
Vizepräsident der Goethe-Universität Frankfurt

Liebe Alumni und Freunde der Goethe-Universität!

Die Corona-Krise hat unseren Alltag nachhaltig verändert, im Privat- wie im Berufsleben. Mit Homeoffice und Homeschooling erfährt die Digitalisierung einen Schub, der in der Geschwindigkeit nicht zu erwarten war – trotz der Ankündigungen der Politik, auch im letzten hessischen Koalitionsvertrag, massiv in die Digitalisierung zu investieren. Das spüren wir auch an der Goethe-Universität: Die Lehre findet fast ausschließlich virtuell statt. Die Lehrenden kommunizieren mit ihren Studierenden über Plattformen wie Olat, Zoom oder Moodle – für viele noch vor wenigen Wochen undenkbar. Auch die Arbeit in der Verwaltung findet seit Ende März überwiegend virtuell statt. Büros sind physisch nur in den absoluten Kernzeiten besetzt, Sitzungen finden per Videokonferenz statt. Auch bei uns arbeiten die Mitarbeitenden vor allem von zuhause. Und im Großen und Ganzen funktioniert das alles. Die Universität steht nicht still, sondern funktioniert – nicht »ganz normal«, aber sie funktioniert.

Homeoffice trifft aufgrund geschlossener Schulen und Kitas derzeit vor allem Frauen. Sie kümmern sich um den Nachwuchs und bewältigen zugleich ihre beruflichen Verpflichtungen. Homeoffice als die einzige Möglichkeit, überhaupt zu arbeiten, hat nicht nur Vorteile. Erste Ergebnisse einer Studie zur Telearbeit, die meine Kollegin Antonia Kaluza und ich aktuell durchführten, zeigen: Erzwungene Heimarbeit wie jetzt durch die Corona-Krise lassen die Nachteile dieser Arbeitsform viel stärker hervortreten. Während die von uns Befragten vor der Krise nur etwa 25 bis 30 Prozent der gesamten Arbeitszeit im Homeoffice arbeiteten, sind es in der Krise 70 Prozent und mehr. Und das hat seinen Preis: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserer Studie klagen vor allem über soziale Isolation. Es fehlt ihnen der persönliche Kontakt.

Was also tun: Solange soziale Kontakte eingeschränkt sind, sollten wir uns nicht nur digital mit unseren Lieben zusam-

mentun, sondern auch physisch. Wir sollten uns umarmen – Partner ihre Partner, Kinder ihre Eltern und umgekehrt. Der physische Kontakt ist ganz wichtig und zu Menschen im gleichen Haushalt ja auch ohne Einschränkung erlaubt. Er tut gut und hilft – gerade jetzt. Und es kommt noch besser: Mit meinem Doktoranden Aljoscha Dreisörner und anderen Kolleginnen und Kollegen haben wir gerade eine Studie zu Berührung abgeschlossen. Dabei haben wir Probanden im Labor durch Aufgaben wie dem Halten eines Bewerbungsvortrags unter Stress gesetzt und mehrfach während der Aufgaben ihre körperliche Stressreaktion anhand von Speichelproben gemessen. Ein Drittel der Probanden (die Kontrollgruppe) bearbeitete nur die Aufgaben, ein Drittel wurde zwischendurch für 20 Sekunden von einer fremden Person umarmt und das letzte Drittel wurde angeleitet, sich selbst für 20 Sekunden zu umarmen. Das Ergebnis: Im Vergleich zur Kontrollgruppe lösten die Aufgaben in den beiden Gruppen mit Umarmung weniger Stressreaktionen aus – und dabei war die Selbstumarmung sogar noch etwas effektiver.

Also: Wer mit Partnern, Kindern oder anderen Menschen im gleichen Haushalt lebt: Nehmen Sie Ihre Lieben in den Arm! Wenn Sie allein leben: Nehmen Sie sich selbst in den Arm – oft und lange. Gerade Ihnen wird es guttun.

Prof. Rolf van Dick

KINDER, KRIPPE, KARRIERE

Porträt der Frankfurter Anwältin und Aufsichtsrätin Daniela Weber-Rey

Unvorstellbar, aber in Zeiten von Corona möglich: Zwei Stunden nimmt sich Daniela Weber-Rey zwischen zwei Videokonferenzen, um aus ihrem vielseitigen reichen Leben als Anwältin und Aufsichtsrätin auf internationalem Parkett, aber auch über ihr gesellschaftliches und kulturelles Engagement in Frankfurt und ihr abwechslungsreiches Familienleben zu berichten. Seit vielen Jahren engagiert sich die 62-jährige Alumna an der Goethe-Universität: Seit dem vergangenen Jahr ist sie Mitglied im Kuratorium der Freundesvereinigung, seit diesem Jahr auch im Kuratorium von SAFE, dem Institut für Finanzmarktforschung, das in die Leibniz-Gemeinschaft aufgenommen wurde.

Für die beruflich und privat äußerst umtriebige Aufsichtsrätin und Mutter dreier inzwischen erwachsener Kinder ist dies eine völlig ungewohnte Lebenssituation: Sonst pendelt sie zwischen Sitzungen in Frankreich, England und Deutschland, jetzt verbringt sie die meiste Zeit in ihrem Altbau im Frankfurter Westend vor allem mit ihrem

französischen Mann Stephan Rey, einem ehemaligen Investmentbanker, dessen Unternehmensberatung im selben Haus Büros hat. Es ist selten so still in dieser Westend-Villa, wo das Ehepaar regelmäßig zu Hauskonzerten sowie Lesungen und politischen Diskussionen einlädt. »Eigentlich hätte jetzt die italienische Komponistin Lucia Ronchetti für einige Wochen bei uns gewohnt. Sie sollte ihre Oper »Inferno« auf die Bühne bringen sowie weitere Kompositionen an der Musikhochschule«, sagt die gebürtige Frankfurterin Daniela Weber-Rey etwas traurig, aber sicher, dass es eine neue Chance geben wird.

Offenheit und Interesse für Menschen unterschiedlicher Herkunft – das hat die Frankfurterin schon in ihrem Elternhaus in Sachsenhausen mitbekommen: Ihr Vater, der vor vier Jahren verstorbene bekannte Frankfurter Anwalt Dr. h.c. Dolf Weber, und ihre Mutter Dr. Marie-Lise Weber, die – als die drei Kinder groß waren – ihr früheres Geschichtsstudium



Neu im Kuratorium der Freundesvereinigung: Daniela Weber-Rey

mit einer mit Preisen ausgezeichneten Promotion krönte, lebten ihren Kindern diese aufgeschlossene Haltung vor. Und Daniela Weber-Rey führt diese Lebensweise auf ihre Art fort – auch um Beruf und Familie miteinander verbinden zu können. »Während Kollegen abends mit Mandanten in Restaurants oder an die Bar gingen, nahm ich Kollegen und Mandanten oft mit an den Familientisch. Das kam gut an und hat zu vielen beruflichen Freundschaften geführt.«

In den 1980er Jahren bevorzugten Juristinnen mit gutem Examen eine Karriere als Richterin, um Beruf und Familie kombinieren zu können. Das hätte auch Dolf Weber gern gesehen, wenn seine Tochter schon Jura studieren wollte. Aber »durchsetzungsstark und selbstbewusst im Auftreten wie mein Vater« qualifizierte sie sich für den Job in einer Wirtschaftskanzlei. »Bei einem Thanksgiving Dinner während unserer Zeit an der Columbia University in New York lernte ich die erste weibliche Partnerin einer amerikanischen Edelkanzlei kennen, sie war mindestens 25 Jahre älter als ich und hatte vier Kinder – das machte mir Mut!« Statt beruflicher Karrieren in den USA dominierten schließlich andere Überlegungen: Ihr Mann, den sie bereits mit 19 während ihres Studiums in Genf kennengelernt hatte (»er konnte fantastisch Rock 'n' Roll tanzen und wir gewannen einen Wett-

bewerb!«), komplettierte nach dem Architekturstudium seine Ausbildung mit einem MBA in New York und bekam verheißungsvolle Angebote in Europa.

So ging das Paar 1986 doch zurück nach Frankfurt, wo auch Daniela Weber-Rey – kaum war der erste Sohn auf der Welt – beruflich durchstartete. Dazu sagt sie heute: »Das klappte übrigens so gut, weil meine Eltern die professionelle Haushaltshilfe im ersten Lebensjahr jedes Kindes finanzierten. Das taten sie auch bei den Kindern meiner Schwester.« Prof. Dorothee Weber-Bruls, promovierte Physikerin, ist als erfolgreiche Patentanwältin tätig und als erste Frau Präsidentin des Physikalischen Vereins Frankfurt. Sie engagiert sich übrigens als Mitglied des Alumni-Rats der Goethe-Universität. »Fördern und fordern« – so die Intention ihrer Eltern, die beide Schwestern auch in der Erziehung ihrer Kinder übernommen haben. Ihr Bruder, Dr. Kai Christof Weber, ist als Internist und Gastroenterologe in Oberbayern seinen Weg außerhalb Frankfurts gegangen.

Es war übrigens ein gebürtiger Frankfurter, der renommierte Soziologe Professor Alfred Grosser, der Daniela Weber-Rey während einer Podiumsdiskussion zur beruflichen Gleichberechtigung

in Paris einen Papierschnipsel zuschob – darauf hatte er notiert »Kinder, Krippe, Karriere«. »Das habe ich sofort aufgegriffen!«, erinnert sich die Anwältin, die nicht nur als Mentorin Frauen bei der Karriere unterstützt. Sie war auch als erste Frau über zwölf Jahre Mitglied der Regierungskommission »Deutscher Corporate Governance Kodex«. Für die gleichberechtigte Berücksichtigung von Frauen in den Organen und der obersten Führungsebene hat sie sich immer engagiert. Die Worte »Frau« oder »Quote« kommen in den Empfehlungen für die Besetzung der Organe allerdings nicht vor, »wohl aber die Forderung nach Achtung der »Vielfalt (Diversität)«, merkt Weber-Rey an, »was damals durchaus auf Abwehr gestoßen ist.«

Berufliches Engagement ist ohne gesellschaftliches Engagement nicht denkbar, davon ist die Anwältin überzeugt. Sie zählt neben dem Kuratorium der Freundesvereinigung nur einige Ehrenämter und Mitgliedschaften auf: im Kuratorium der Alten Oper oder früher langjährig im Beirat des Internationalen Theaters Frankfurt, für Literaturhaus und Litprom, im Hochschulrat der Deutsch-Französischen Universität und als Mitglied in der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft, in der schon ihr Vater sich immer

wieder vehement dafür eingesetzt hatte, endlich auch Frauen in diese altherwürdige Gesellschaft aufzunehmen. Überhaupt ist ihr das Engagement für Frankfurt sehr wichtig, vor allem auch, seitdem die Goethe-Uni jedem Vergleich mit den besten Universitäten im In- und Ausland standhält.

Weber-Rey freut sich, wenn es nach der Corona-Pandemie wieder rundgeht. In welcher Richtung kann sie sich ihre weitere berufliche Zukunft vorstellen? »Ich wäre gern beim Post-Brexit dabei und könnte mir verschiedene Rollen vorstellen – beispielsweise bei einer Aufsichtsbehörde in der EU oder als Aufsichtsrat in einem britischen Unternehmen«, sagt die Anwältin, die sowohl im internationalen Kapitalmarktrecht als auch bei Corporate-Governance- und Compliance-Themen als ausgewiesene Expertin gilt. »Europa ist mir ein großes Anliegen – aktuell müssen wir uns für die Unterstützung mancher Mitgliedstaaten der EU für die Post-Corona-Zeit und für faire Lösungen auch mit den Briten einsetzen«, fügt die Europäerin an, die für ihre Verdienste um die deutsch-französische Zusammenarbeit als Ritter der französischen Ehrenlegion dekoriert wurde – und der Laudator war kein Geringerer als Alfred Grosser, der Deutsch-Franzose. (ulja) ■

GOING INTERNATIONAL – ETAPPEN DES BERUFLICHEN AUFSTIEGS

Daniela Weber wurde 1957 in Frankfurt geboren und wuchs mit ihren beiden Geschwistern in Sachsenhausen auf. Sie studierte Rechtswissenschaften an der Goethe-Universität sowie jeweils ein Semester an der Universität Genf und der Verwaltungshochschule Speyer; hochschulpolitisch war sie sehr aktiv bei den »Giraffen«, einer liberalen Hochschulgruppe. Nach dem zweiten Staatsexamen ging sie an die Columbia University und absolvierte dort ihren internationalen Master of Law (LL.M.); gleichzeitig war sie erste Resident Associate im neu eröffneten New Yorker Büro von Pünder, Volhard & Weber.

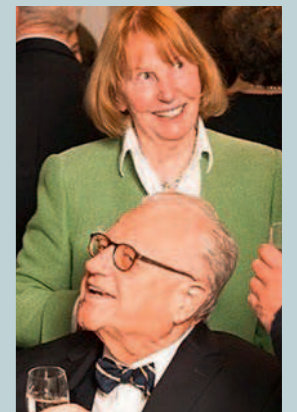
Zurück in der Kanzlei in Frankfurt übernahm sie bald Verantwortung für den Bereich Gesellschaftsrecht, Unternehmenskauf und Kapitalmarktrecht, vor allem für die Finanz- und Versicherungsbranche sowie den Energiesektor. Nach der von ihr sehr aktiv begleiteten Fusion mit der internationalen Sozietät Clifford Chance im Jahr 2000 hatte sie unterschiedliche Führungsaufgaben inne. Darüber hinaus war Daniela Weber-Rey von 2008 bis 2013 im Verwaltungsrat der BNP Paribas (Paris).

Von 2013 bis 2016 war Weber-Rey Chief Governance Officer und teils Deputy Head Compliance der Deutsche Bank AG – die bisher »spannendste und erfüllendste Phase« ihrer Berufstätigkeit, wie sie betont. Von 2008 bis 2020 saß Daniela Weber-Rey als erstes weibliches Mitglied in der Regierungskommission »Deutscher Corporate Governance Kodex« und von 2009 bis 2016 in verschiedenen Experten- und Beratungsgruppen der EU-Kommission und europäischer Aufsichtsbehörden. Zurzeit hat sie mehrere Aufsichtsratsmandate inne, u. a. bei HSBC Trinkaus & Burkhardt AG (Düsseldorf) und Groupe FNAC DARTY S.A. (Paris). (ulja)

DER WERNER PÜNDER-PREIS UND DAS EhePAAR WEBER

Der Werner Pünder-Preis, der seit 1987 für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten aus dem Themenkreis »Freiheit und Herrschaft in Geschichte und Gegenwart« an Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Goethe-Universität vergeben wird, geht maßgeblich auf das Ehepaar Dr. h.c. Dolf und Dr. Marie-Lise Weber zurück. Der Preis ist benannt nach dem Rechtsanwalt Dr. Werner Pünder (1885–1973), einem entschiedenen Gegner des Nationalsozialismus.

Die Sozietät Pünder, Volhard, Weber & Axster stiftete den zunächst mit 5.000 Euro dotierten Preis – und zwar auf Initiative der Partner Dr. Rüdiger Volhard und Dr. Dolf Weber. Deren Sozietät fusionierte 2000 mit der Kanzlei Clifford Chance LLP; diese internationale Anwaltssozietät ist nun Stifterin des Preises. 2018 stockte Marie-Lise Weber das Preisgeld um 5.000 Euro auf. »Mein 2016 verstorbener Mann und ich möchten mit dem Preis auf die andauernde Gefährdung der Demokratie und des Rechtsstaats in einer Vielzahl von Staaten, auch in Europa, aufmerksam machen«, so die Historikerin. Als Mitglied der Auswahlkommission wird ab dem nächsten Jahr die Tochter des Stifterpaares, Daniela Weber-Rey, das Anliegen fortführen: »Demokratie und Rechtsstaatlichkeit bedürfen gerade heute wieder der besonderen Aufmerksamkeit, ja, des Schutzes!« (ulja)



Das Stifterpaar: Dr. Marie-Lise und Dr. h.c. Dolf Weber



Foto: Uwe Dettmar



«Ich engagiere mich bei den Freunden, weil Bildung zu den wichtigsten Grundlagen gehört, die wir zukünftigen Generationen mitgeben können.»

DR. ILKA HEIGL

MITGLIED IM VORSTAND
DER FREUNDESVEREINIGUNG

Freunde kann man nie genug haben. Machen Sie mit!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

THEODOR-W.-ADORNO-PLATZ 1, 60629 FRANKFURT AM MAIN

www.vff.uni-frankfurt.de

Beitrittserklärung

Ich möchte Mitglied werden und die Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V. unterstützen.

PRIVATE MITGLIEDSCHAFT (Jahresbeitrag)

- 70 EURO ALS FREUND
 200 EURO ALS FÖRDERER
 500 EURO ALS DONATOR
 _____ EURO JÄHRLICHE ZUSATZSPENDE

FIRMENMITGLIEDSCHAFT (Jahresbeitrag)

- 500 EURO ALS FIRMENMITGLIED
 900 EURO ALS FIRMENMITGLIED (FÖRDERND)
 _____ EURO JÄHRLICHE ZUSATZSPENDE

Einwilligung in die Datennutzung zu weiteren Zwecken:

Ich erkläre mich durch meine Unterschrift damit einverstanden, dass meine Daten zu Vereinszwecken gespeichert und verarbeitet werden. Ich stimme ebenfalls zu, dass ich von der Vereinigung von Freunden und Förderern und der Goethe-Universität zu Vereinszwecken postalisch und per E-Mail kontaktiert werde. Rechte: Ich kann jederzeit ohne Angabe von Gründen von meinem Widerspruchsrecht Gebrauch machen und die erteilte Einwilligungserklärung mit Wirkung für die Zukunft abändern oder gänzlich widerrufen. Ich bin jederzeit berechtigt, gegenüber dem Verein um umfangreiche Auskunftserteilung zu den zu meiner Person gespeicherten Daten zu ersuchen.

Einzugsermächtigung

Bitte buchen Sie den Jahresbeitrag von meinem Konto ab.

NAME, VORNAME _____

E-MAIL _____

ADRESSE (STRASSE) _____

ADRESSE (PLZ, ORT) _____

BANKINSTITUT _____

IBAN _____

BIC/SWIFT-CODE _____

DATUM _____

UNTERSCHRIFT _____

WIE GEHEN MENSCHEN MIT DER CORONA-KRISE UM?

Gespräch mit dem Sozialpsychologen Prof. Rolf van Dick

Wir leben in einer ambivalenten Situation: Soziale Nähe – so Ihre in verschiedenen Studien belegte These – ist in Krisenzeiten wichtiger denn je; doch gleichzeitig zwingen uns die Corona-Maßnahmen zur Distanz. Sie erforschen mit Ihrem Team in einer von den Freunden der Goethe-Universität unterstützten internationalen Studie, wie Menschen aktuell mit dieser Paradoxie umgehen. Was ist das für eine Studie?

An diesem internationalen Projekt nehmen Kolleginnen und Kollegen unter anderem aus China, Russland, Nordamerika, Israel und Südafrika teil. Wir untersuchen, wie die Identifikation mit sozialen Gruppen – von Familie über Nachbarschaft bis zur Bevölkerung im eigenen Land und auf der Welt – die Wahrnehmung des Corona-Virus und Verhaltensweisen beeinflussen.

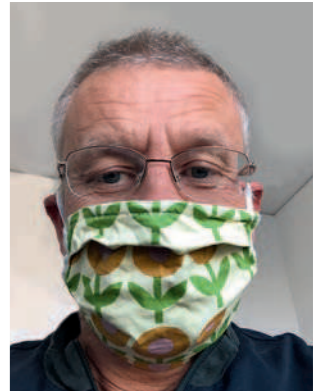
Zweimal im Abstand von vier bis sechs Wochen werden die gleichen Personen befragt, um herauszufinden, wie sich veränderte Infektionszahlen und nationale Regelungen wie Ausgangssperren

oder Maskenpflicht auswirken. Mitte März wurden weltweit fast 4.000 Menschen befragt, Mitte Mai lief die zweite Welle. Durch die Unterstützung der Freunde und Förderer konnten wir die Befragung in Deutschland zusätzlich um 1.000 Personen aufstocken.

Wann rechnen Sie mit ersten belastbaren Ergebnissen Ihrer Studie? Lassen sich bereits jetzt erste Tendenzen erkennen?

Für die deutsche Teilstudie haben wir gleich nach der ersten Befragung mit der Auswertung begonnen und ein erstes Manuskript zur Begutachtung bei einer internationalen Fachzeitschrift eingereicht. Es zeigt sich, dass die Befragten das Risiko für ihre eigene Familie oder die Nachbarschaft deutlich geringer einschätzen als für die deutsche Bevölkerung oder die gesamte Menschheit.

Gleichzeitig fühlen sie sich von größeren Gruppen stärker bedroht – überraschend, denn die Ansteckungsgefahr im engeren Umfeld ist bekanntermaßen deutlich höher. Erste Ergebnisse aus der



Prof. Rolf van Dick, Sozialpsychologe und Vizepräsident der Goethe-Uni, hier mit seiner Lieblingsmaske

zweiten Befragung: Nach den Lockerungen sehen die befragten Deutschen ihren Alltag wieder sorgloser, treffen sich häufiger mit Freunden und suchen öffentliche Plätze auf. Gleichzeitig gehen sie mit dem Sicherheitsabstand lockerer um und waschen sich weniger gründlich die Hände – entgegen den dringenden Hinweisen der Corona-Experten.

»Social Cure«, »soziale Heilung« – unter diesem Stichwort beschäftigen sich Psychologen seit einigen Jahren damit, welche positiven Effekte es hat, wenn Gruppen gemeinsam auch schwierige Situationen bewältigen. Was lässt sich daraus für die Corona-Krise ableiten?

In der Tat haben mein Team und ich, auch in Kooperation mit Kolleginnen und Kollegen in der ganzen Welt, in zahlreichen Studien zeigen können, wie wichtig positives Erleben in Gruppen für unsere Gesundheit ist. Soziale Zugehörigkeit und Integration stärken die Gesundheit sogar mehr als gute Ernährung oder der Verzicht auf Rauchen. Virtuelle Kontakte können zwar unmittelbare Nähe nicht ersetzen, sind aber doch sehr hilfreich.

An der Goethe-Universität laufen verschiedene Studien unter Echtzeit-Bedingungen, um Verhaltensweisen in Corona-Zeiten zu ergründen. Gibt es Überlegungen, diese gemeinsam vorzustellen oder zu veröffentlichen?

Ja, es gibt eine Initiative aus den Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften, die Expertise zusammenzubringen. Ich unterstütze dies sehr, weil ich überzeugt bin, dass wir die Auswirkungen der Corona-Krise nur über Disziplinieren hinweg wirklich verstehen können.

Das Interview fand am 18. Mai statt. (ulja) ■

FREUNDE UNTERSTÜTZEN DEN GOETHE-CORONA-FONDS

Der Goethe-Corona-Fonds füllt sich: Bereits über 2,5 Mio. Euro gingen bis zum 1. Juni auf dem Spendenkonto der Uni ein, 5 Mio. Euro ist die Zielmarke. Bisher werden mehr als 25 Projekte von Grundlagenforschern und Medizinern gefördert. Große Unternehmen, Institutionen und Stiftungen tragen ebenso dazu bei wie Geldbeträge zahlreicher Einzelpersonen. Und selbstverständlich sind auch die Freunde und Förderer der Goethe-Universität spendabel: Viele von ihnen beteiligten sich mit großen Einzelspenden für den Fonds.

Insgesamt kam eine sechsstellige Summe zusammen, weil der Vorsitzender der Freunde, Prof. Wilhelm Bender, einige Mitglieder persönlich ansprach, diese Initiative der Goethe-Universität und des Universitätsklinikums zu unterstützen. Darüber hinaus stellte die Vereinigung 35.000 Euro aus den Jahresbeiträgen ihrer Mitglieder zur Verfügung. Bender appelliert weiter an die Spendenbereitschaft der Bürgerschaft: »Denn nur gemeinsam wird es uns gelingen, die Pandemie zu besiegen.«

MITTEL FÜR CORONA-KRISETELEFON

Weitere 34.000 Euro, die eine von der VFF treuhänderisch verwaltete Stiftung zur Verfügung stellte, wurden direkt zur Einrichtung eines Corona-Krisentelefon der Goethe-Universität verwandt (Infos unter: www.psychologie.uni-frankfurt.de/86817645). Prof. Dr. Ulrich Stangier, Prof. Dr. Regina Steil und ihr Team, Klinische Psychologie und Psychotherapie der Goethe-Universität, wenden sich mit diesem Angebot an Menschen, die sich durch die Corona-Krise belastet fühlen – sei es beispielsweise innerhalb der Familie, durch Alleinsein, durch neue Ungewissheiten oder psychische Störungen wie Ängste, Depressionen oder Suchtprobleme. Auch Kinder und Jugendliche können beim Corona-Krisentelefon Hilfe bekommen. (ulja)



FRAGEN AN PROF. HELGA RÜBSAMEN-SCHAEFF VIROLOGIN UND UNTERNEHMERIN

Frau Prof. Rübsamen-Schaeff, Sie gehörten zu den ersten Wissenschaftlern, die HIV-Tests entwickelten und Methoden erforschten, welche das Virus hemmen. Später kamen Krebsviren, Hepatitis und andere dazu. Was fasziniert Sie an der Virologie?

Mein Weg war eigentlich umgekehrt: Ich war erst in der Krebsforschung tätig und wollte verstehen, wie eine Zelle zu einer Krebszelle wird. Dafür brauchte ich als (Bio-)Chemikerin ein möglichst zuverlässiges Modellsystem – und das war ein Virus, das Rous Sarkom Virus.

Es machte aus einer Kultur normaler Zellen über Nacht eine Kultur von Krebszellen. Ich dachte mir, dass man so die biochemischen Veränderungen beim Prozess der malignen Transformation gut vergleichen und damit auch verstehen könnte. Ich ging nach Gießen, um zu lernen, mit dem Virus zu arbeiten und wurde so auch zur Virologin. Mit diesen Arbeiten habe ich mich dann in Frankfurt habilitiert. Kurz danach kam HIV nach Frankfurt, die ersten Patienten lagen in der Uniklinik. Als klar war, dass HIV ein Retrovirus ist, wie mein »Haus-

virus«, das Rous Sarkom Virus auch, begann ich, Kulturen aus Zellen von HIV-Patienten anzulegen und hatte bald die ersten deutschen HIV-Stämme.

Diese hatten aber – schon unter dem Mikroskop zu sehen – sehr unterschiedliche Wachstumseigenschaften und schädigten die Zellen unterschiedlich stark. Wir hatten es nicht mit einem einzigen Virus zu tun, sondern mit einem ungeheuren Spektrum der diversesten Varianten. Da hat es mich wissenschaftlich gepackt und wir begannen, neben der

Krebsforschung am Georg-Speyer-Haus Tests zu entwickeln, um die HIV-Infektion nachzuweisen und Zellkultur-Systeme anzulegen, um nach Hemmstoffen für HIV zu suchen. Während das Rous Sarkom Virus nur ein Mittel zum Zweck der Krebsforschung war, war ich nun endgültig zur Virologin geworden und habe später auch an einer Vielzahl anderer Viren gearbeitet.

Die Corona-Krise hat in Deutschland eine neue Art Popstar hervorgebracht: den Virologen, der populärwissenschaftlich erklären kann. Sie selbst waren während der ersten Jahre der HIV-Unsicherheiten auch eine sehr gefragte Interviewpartnerin. Warum muss Wissenschaft verständlich informieren?

Weil nur die Wissenschaft diese Probleme lösen kann. Bleiben wir bei dem Beispiel HIV: Es ist von einem Todesurteil zu einer behandelbaren Krankheit geworden, mit der die Menschen ein fast normales Alter erreichen. Das war nur möglich durch die Entwicklung innovativer Medikamente und ihrer ständigen Verbesserung, und das sollte der breiten Bevölkerung klarmachen, welchen Wert unsere Arbeit hat. Informationen darüber, woran wir arbeiten, warum und mit welchen Methoden, sollten aber so klar wie möglich und ohne komplizierte Fachbegriffe dargestellt werden, damit Menschen, die keine Fachkenntnisse haben, trotzdem verstehen, was wir tun – und das ist immer möglich.

Als Wissenschaftler schafft man stets sich wandelnde Fakten. Das macht das Verhältnis von Wissenschaft und Politik schwierig. Sie selbst haben sich nie von der Politik instrumentalisieren lassen. Wie haben Sie das geschafft?

Ich wurde und werde schon hier und da angesprochen und um Rat gefragt, aber das geschah nicht öffentlich. In meinen Augen ist dabei wichtig, immer auch klar zu sagen, was wir sicher wissen und genauso klar, was wir noch nicht wissen, damit die Politik ihre Entscheidungen nicht auf Basis unsicherer Einschätzungen fällt.

Die Virologie und die Infektiologie gerieten in den vergangenen Jahren zunehmend aus dem Blick. Mit der aktuellen SARS-CoV-2-Pandemie fällt uns das jetzt auf die Füße. Was muss sich ändern?

Die aktuelle Pandemie kam in meinen Augen »mit Ansage«: Die Globalisierung, das heißt die Vernetzung der Welt mit Massen-Tourismus und Massenströmen von Waren, und das immer stärkere Eindringen des Menschen in die Rückzugsräume von Tieren geben allen Krankheitserregern völlig neue Chancen.

Wenn man sich diese Tatsachen ansieht, ist klar, dass die Welt eine Vorbereitung auf Pandemien braucht. Es muss Vorräte an Schutzkleidung geben und Laboratorien, die unter hohen Sicherheitsstandards daran arbeiten können, wenn ein Ausbruch da ist. Da wir nicht wissen, mit welchem Pathogen wir als Nächstes konfrontiert sein werden, macht es keinen Sinn, Medikamente gegen Viren oder Bakterien zu horten. Die Betroffenen dann aber ohne Gefahr für das medizinische Personal (aufgrund ausreichender Schutzkleidung) optimal versorgen zu können und Labors zu haben, die die dann notwendige Forschung mehr oder weniger »nahtlos« beginnen können, ist essenziell.

Mitte der 1980er Jahre übernahmen Sie die Leitung des Chemotherapeutischen Forschungsinstituts Georg-Speyer-Haus in Frankfurt, um an den gerade entdeckten HI-Viren zu forschen. Ein Traumjob?

1987 war das Georg-Speyer-Haus in einem miserablen Zustand. Es war jahrelang nichts in die Bausubstanz investiert worden, Wasserrohrbrüche waren an der Tagesordnung, der Putz bröckelte. Auch hatte das Institut über Jahrzehnte für das Paul-Ehrlich-Institut gearbeitet, und die dafür benötigten Mitarbeiter zogen in das neue Gebäude in Langen.

Ich hatte also am Beginn drei Stellen: Meine eigene, die eines Assistenten und die einer Verwaltungskraft. Aber wir hatten eigene HIV-Stämme, die wir patentieren konnten und mit denen wir Kooperationen mit Pharma- und Diagnostik-Firmen beginnen konnten. Es war mit Sicherheit kein Traumjob. Es war eine sehr harte Zeit des Wiederaufbaus, aber eine Aufgabe, die ich mit Überzeugung übernahm – ich wollte ja aus dem Georg-Speyer-Haus, das direkt neben der Uniklinik gelegen ist, wieder ein Top-Institut der medizinischen Grundlagenforschung machen. Letztlich machte diese Aufgabe aufgrund der Erfolge aber auch viel Freude.

Innerhalb weniger Jahre schufen Sie aus dem bis dato vernachlässigten Georg-Speyer-Haus ein exzellentes Forschungsinstitut für Virologie und Onkologie mit 90 Mitarbeitern und einigen 100.000 Mark Lizenzeinnahmen im Jahr. Wie haben Sie das gemacht?

Indem ich versuchte, Gelder aus allen Quellen zu bekommen und gut ausgebildete und engagierte Forscher an das Institut zu holen. Einerseits hatten wir eine Diagnostik-Abteilung, die mit den Tests Geld verdiente und dieses dem Institut zur Verfügung stellte. Andererseits stellte ich Anträge an deutsche und

ALUMNI IM PORTRÄT HELGA RÜBSAMEN-SCHAEFF

Medizin hat sie früh interessiert: Bereits mit 14 Jahren arbeitete Helga Rübsamen-Schaeff sonntags freiwillig im Krankenhaus, um den Schwestern zu helfen. Als sie dann mit 18 Jahren das Abitur in der Tasche hatte, traute sie sich nicht, diesen Berufsweg einzuschlagen. Die angehende Studentin hatte Sorge, sie könnte als Ärztin Fehler machen, die sie sich nie verzeihen könnte.

Helga Rübsamen-Schaeff (so ihr Name in zweiter Ehe) stammt aus dem oberfränkischen Münchberg und studierte zunächst in Münster Chemie. Schon vor ihrer Promotion, mit der sie mit nur 24 Jahren 1973 ihr Studium abschloss, hatte sie eines ihrer Berufsziele definiert: »Ich will wissen, wie aus einer normalen Zelle eine Krebszelle wird.« Ihren Weg fand sie, indem sie ihren Neigungen folgte: Medizinische Forschung war ihr Ziel.

Das Handwerkszeug der Biochemie erlernte sie als Postdoktorandin an der Cornell Universität im US-Bundesstaat New York, das der Molekularbiologie später in Harvard. Angebote für Assistenzprofessuren dort lehnte sie allerdings ab. Die kulturellen Unterschiede waren ihr zu groß, trotz der fantastischen Bedingungen an den herausragenden Universitäten in den USA. Helga Rübsamen-Schaeff zog es zurück nach Deutschland. Das, was sie gelernt hatte, wollte sie hier umsetzen. Über die Biochemie und die Krebsforschung kam die engagierte Wissenschaftlerin in die Virologie und dann in die pharmazeutische Forschung. Für die Pharma-Forschung, sagt Helga Rübsamen-Schaeff, sei ihr Wissen über Chemie ausgesprochen hilfreich, weshalb sie für ihr Chemiestudium als »Grundausbildung« sehr dankbar sei.

Helga Rübsamen-Schaeff gelang es, am Georg-Speyer-Haus erstmals in Deutschland mehrere Varianten der HI-Virustypen zu finden und zu charakterisieren. Es wurden Tests entwickelt und nach Ansätzen für Medikamente gegen das Virus gesucht. 1987 wurde sie Direktorin des Georg-Speyer-Hauses und ein Jahr später Professorin für Biochemie und Virologie mit dem Schwerpunkt Krebsforschung an der Frankfurter Universität. Ihr späterer Wechsel zur Bayer AG und die Gründung des eigenen Pharmaunternehmens AiCuris scheint nur folgerichtig: Bis heute wird Helga Rübsamen-Schaeff nicht müde, engere Kooperation zwischen universitärer Forschung und industrieller Nutzung, zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, zu fordern. Sie sei, sagt Helga Rübsamen-Schaeff, genau da, wo sie hingehöre. (hju) ■

EU-Förderstellen und startete auch eine Kooperation mit der WHO. Die dritte Quelle, um Geld zu beschaffen, waren aber auch die Kooperationen mit der Industrie. Ich hatte da keine Berührungsängste.

Wir gingen eine fünfjährige Kooperation mit Hoechst und Bayer ein, um Medikamente gegen HIV zu finden, wir arbeiteten mit der heutigen Qiagen und später Abbott an einem diagnostischen HIV-Test, der zu erheblichen Lizenznahmen führte. Und am Anfang gelang es mir auch, die Stadt zu überzeugen, dass sie uns das Gebäude weiterhin zur Nutzung überlassen würde. Schließlich gelang es auch, Bund und Land zur Zusage der Mittel zu bewegen, um eine grundlegende Renovierung des Gebäudes durchführen zu können.

Die Firma Bayer machte Ihnen 1994 das Angebot, die Leitung der Virus-Forschung zu übernehmen. Sie nahmen an, unter der Bedingung, ihre Professur an der Universität Frankfurt behalten zu können. Haben Sie den Wechsel in die Industrie jemals bereut?

Ich habe zunächst gezögert und »Nein« gesagt, weil das Georg-Speyer-Haus gerade so weit war, wie ich wollte und ich eigentlich die Früchte meiner Aufbauarbeit hätte genießen können. Auch wollte ich die Diplomanden und Doktoranden, die ich damals betreute, nicht im Stich lassen und die akademische Lehre machte mir Freude. Bayer

bot aber an, dass ich in der Anfangszeit einen Tag pro Woche in Frankfurt sein dürfte und das stimmte mich um. Ich habe den Wechsel definitiv nicht bereut, weil es etwas völlig anderes ist, im Labor in einem positiven Test zu sehen, dass eine Substanz ein Virus hemmt, als daraus ein Medikament zu machen. Die Substanzen, die zu Medikamenten werden sollen, müssen viele zusätzliche Eigenschaften haben, und das alles in einem einzigen Molekül zu vereinen, ist eine hohe Kunst, sozusagen die Optimierung eines vieldimensionalen Raums – die im Übrigen oft auch nicht möglich ist. Das lernen zu können, hat viel Spaß gemacht und dafür bin ich sehr dankbar.

Mit der Bayer-Ausgründung AiCuris wurden Sie von der Wissenschaftlerin zu einer äußerst erfolgreichen Unternehmerin für Virustatika. Wie ist es, im Chefsessel zu forschen?

Der Chefsessel stand am Anfang nicht im Vordergrund. Als Bayer mir sagte, man wolle die Infektionsforschung stoppen und mir anbot, ich könne eine neue Firma gründen, müsse das Geld dafür aber selbst beschaffen, war mir die Herausforderung klar: Wir würden mindestens 120 Millionen Euro brauchen für mindestens fünf Jahre, um eines unserer Projekte in die Nähe einer Markt-Zulassung zu bringen.

Wir würden die gesamte Infrastruktur neu aufbauen müssen, da wir nichts von

Bayer übernehmen konnten und wir, die wir bis dahin »nur« Wirkstoffe erforscht und erfunden hatten, sie aber nie am Menschen getestet hatten (das machten bei Bayer andere Abteilungen), mussten das alles auch erst noch lernen. Insgesamt war diese Zeit aber extrem spannend und das ging auch meinen Mitarbeitern so. Wir alle hatten viel mehr Verantwortung, konnten aber auch viel mehr bewegen und entscheiden als in einem Großkonzern. Es war natürlich aber auch eine Zeit mit sehr viel Arbeit, in der ich sehr viel Verantwortung hatte.

Gerade deswegen habe ich auch als Chefin immer versucht, die Originaldaten anzusehen und ein tiefes Verständnis für unsere Projekte zu haben. Heute bin ich sehr froh, diesen Weg gegangen zu sein, denn sonst gäbe es unser Medikament Prevymis® gegen das Cytomegalievirus nicht. Ohne die Gründung und den Aufbau der AiCuris hätten wir es nicht entwickeln können – da muss ich auch meinen Kollegen sehr dankbar sein, die diesen Weg mit mir gegangen sind.

Prevymis® wurde 2017 zugelassen und schützt schwerstkranken Transplantationspatienten gegen das Virus. Der Bundespräsident hat uns 2018 dafür mit dem Zukunftspreis geehrt.

Für zunehmend mehr Pharmakonzerne lohnt sich die Antibiotikaforschung nicht mehr. Was droht uns hier?

Die Preise für Antibiotika sind verfallen, weil viele von ihnen heute von Generika-Herstellern billig angeboten werden können. Man erwartet dann leider aber auch, dass ein neues Antibiotikum so billig sein muss, aber dafür kann man es nicht erforschen und klinisch am Menschen testen.

Das führte dazu, dass fast alle Großfirmen sich aus diesem Gebiet zurückgezogen haben, so auch die Firma Bayer, bei der ich damals die Infektionsforschung leitete. Aus der Überzeugung, dass man Infektionsforschung in einer globalisierten Welt braucht, gründete ich dann die Firma AiCuris und führte mit der bei Bayer erarbeiteten Pipeline die Forschung an antiviralen Substanzen und an Antibiotika fort.

Was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Vermutlich dies: Herausforderungen anzunehmen, eine Vision entwickeln, wo das Ziel ist und warum, daran zu glauben, dass es möglich ist (und damit auch andere zu überzeugen) und dann konsequent dafür zu arbeiten.

DIE FRAGEN STELLTE HEIKE JÜNGST

Prof. Helga Rübsamen-Schaeff, Gründungs-CEO, und Dr. Holger Zimmermann, CEO der AiCuris Anti-Infective Cures GmbH, sind von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mit dem Deutschen Zukunftspreis 2018 ausgezeichnet worden.



IN KÜRZE

IN KÜRZE

PRÄSIDENTSCHAFTSWAHL AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Nach den hochschulöffentlichen Anhörungen am 10. Juni hat der Hochschulrat einen Wahlvorschlag für die Präsidentschaftswahl an der Goethe-Universität beschlossen. Zur Wahl für das Amt der Präsidentin/des Präsidenten durch den Erweiterten Senat am 8. Juli stehen damit (in alphabetischer Reihenfolge):

Prof. Dr. Enrico Schleiff, Professor für Molekulare Zellbiologie der Pflanzen an der Goethe-Universität. Er ist derzeit Direktor des Frankfurt Institute for Ad-

vanced Studies (FIAS). Von April 2012 bis März 2018 war Enrico Schleiff Vizepräsident der Goethe-Universität Frankfurt mit dem Ressort wissenschaftlicher Nachwuchs, Gleichstellung und akademische Infrastrukturen. Er ist unter anderem seit 2013 stellvertretender Vorsitzender des Universitätsverbandes UniWiND.

Prof. Dr. Birgitta Wolff, seit 2015 amtierende Präsidentin der Goethe-Universität. Sie ist zudem Vizepräsidentin für Forschung, wissenschaftlichen Nach-

wuchs, Transfer und Kooperationen der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sowie Sprecherin der Konferenz Hessischer Universitätspräsidenten (KHU). 2010 wurde Wolff Kultusministerin des Landes Sachsen-Anhalt, von 2011 bis 2013 war sie Landesministerin für Wissenschaft und Wirtschaft.

Das Präsidentenamt ist zum 1. Januar 2021 zu besetzen, die Amtszeit beträgt sechs Jahre ■



FRANKFURTER RECHTSWISSENSCHAFTLERIN ZUR VERFASSUNGSRICHTERIN GEWÄHLT

Astrid Wallrabenstein tritt die Nachfolge von Andreas Voßkuhle am Bundesverfassungsgericht an. Die Professorin für Öffentliches Recht mit Schwerpunkt Sozialrecht an der Goethe-Universität ist vom Bundesrat einstimmig gewählt worden. Astrid Wallrabenstein leitet daneben gemeinsam mit ihrer Kollegin Indra Spiecker gen. Döhmman das Institut für europäische Gesundheitspolitik und Sozialrecht (ineges), ein Kooperationsprojekt der Goethe-Universität mit den Spitzenverbänden der Gesetzlichen Krankenversicherung. 2012 wurde sie Mitglied im Sozialbeirat der Bundesregierung, seit 2013 ist sie außerdem als

Richterin am Hessischen Landessozialgericht tätig. Mit dem Projekt »Migration und Gerechtigkeit im Sozialstaat« wurde sie 2018 als Goethe-Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität aufgenommen. An der Goethe-Universität hat Wallrabenstein die Einrichtung einer Law Clinic initiiert, wo Studierende der Rechtswissenschaft kostenlose Rechtsberatung in Aufenthalts- und Sozialrecht anbieten. Bevor sie 2010 an die Goethe-Universität kam, hatte die Juristin von 2008 bis 2010 den Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Bildungsrecht und Recht der sozialen Sicherung an der Universität

Bielefeld inne. Wallrabenstein ist 50 Jahre alt und hat zwei Kinder. ■



Prof. Astrid Wallrabenstein

MUSEUM GIERSCH DER GOETHE-UNIVERSITÄT UNTER NEUER LEITUNG

Die neue Direktorin des universitätseigenen Museums ist die Kunsthistorikerin Dr. Birgit Sander. Sie hat das Haus bisher kommissarisch geführt. Ihr Vorgänger Dr. Manfred Großkinsky war Ende 2019 in Ruhestand gegangen. Als dessen Stellvertreterin hat sie mit ihrer langjährigen Museums- und Ausstellungserfahrung im Museum Giersch der Goethe-Universität schon in der Vergangenheit viel beachtete Ausstellungen realisiert. Sie war seit dem Jahr 2000 am Aufbau des regional ausgerichteten Hauses beteiligt und gab dem Museum mit zahlreichen Sonderausstellungen

sein spezifisches Profil. Nachdem das Museum Giersch zum 100-jährigen Bestehen der Goethe-Universität zum Universitätsmuseum geworden war, forcierte Sander gemeinsam mit Großkinsky auch die thematische Anbindung an die Hochschule. Als Kuratorin zeichnete sie zuletzt für die Ausstellungen »Ersehnte Freiheit – Abstraktion in den 1950er Jahren« (2017) und »Frobenius – die Kunst des Forschens« (2019) mitverantwortlich. Sie ist sowohl mit der Museumsszene als auch mit verschiedenen Bereichen der Universität gut vernetzt. ■



Dr. Birgit Sander

EHRENSENATOR DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Dr. Rolf-Ernst Breuer für sein langjähriges Engagement ausgezeichnet



Neuer Ehrensenator der Goethe-Universität:
Dr. Rolf-E. Breuer

Der breiten Öffentlichkeit ist er v. a. als Vorstandssprecher der Deutschen Bank bekannt. Dass Dr. Rolf-Ernst Breuer sich mit Verve auch für die Wissenschaft engagierte, wissen nur Interessierte. Bereits während seiner aktiven Zeit als Bankmanager setzte sich Breuer, Jahrgang 1937, in mehreren exponierten Funktionen für die Belange der Goethe-Universität ein. Insbesondere war er von 2001 bis 2014 Mitglied im Hochschulrat, von 2005 an dessen Vorsitzender. »In dieser Rolle hat sich Herr Breuer mit unerschöpflicher Kraft für die Modernisierung unserer Hochschule eingesetzt und entscheidend an ihrer Weiterentwicklung zur Stiftungsuniversität mitgewirkt«, betont Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff. Auch an vielen anderen Stellen machte er sich für For-

schung und Lehre stark, als Kuratoriumsmitglied an der Goethe Business School und am House of Finance, im Aufsichtsrat und als Finanzausschussvorsitzender des Aufsichtsrates des Universitätsklinikums, im Präsidium der Gesellschaft für Kapitalmarktforschung und des Centers of Financial Studies (CFS). Auch an der Weiterentwicklung des SAFE (Sustainable Architecture for Finance in Europe) zum Leibniz-Institut für Finanzmarktforschung hatte er großen Anteil. Durch seine starke persönliche Präsenz und seinen authentischen Einsatz in den unterschiedlichsten Forschungs- und Kultureinrichtungen hat er auch zur Vernetzung der Universität beigetragen. Dr. Rolf-Ernst Breuer ist der 11. Ehrensenator der Goethe-Universität. (hjü) ■

CHANCEN SCHENKEN

Deutschlandstipendien während der Corona-Krise wichtiger denn je

Die wirtschaftlichen Auswirkungen der SARS-CoV-2-Epidemie sind für unsere jungen Talente gravierend. Nebenjobs für den Lebensunterhalt in der Gastronomie oder im Einzelhandel sind, wie in vielen anderen Branchen, weitgehend weggebrochen, ohne dass sich die Fixkosten für die Lebenshaltung verringert hätten. Gleichzeitig sehen wir

ein enormes Engagement unserer Studierenden, wie z. B. in der Nachbarschaftshilfe, beim Unterrichten von Schülern oder in der Gestaltung kreativer Lösungen. Ganz besonders hervorzuheben ist der freiwillige Einsatz unserer Medizinstudierenden in der Unterstützung des medizinischen Personals in der Universitätsklinik sowie in Krankenhäusern. Junge talentierte Menschen fördern, damit sie den Kopf frei haben für ihr Studium – das ermöglicht das Deutschlandstipendium. Mit Ihrer Spende helfen Sie unseren Talenten, trotz schwieriger Studien- und Lebensbedingungen weiterhin ihr Bestes zu geben. Wir können es uns nicht leisten, dass der wissenschaftliche Nachwuchs leidet, den Deutschland und die ganze Welt so dringend brauchen.

Ihre Ansprechpartnerin: Lucia Lentés,
Referentin Deutschlandstipendium



WIE FUNKTIONIERT DAS DEUTSCHLANDSTIPENDIUM?

Die Stipendiaten erhalten ein monatliches Stipendium in Höhe von 300 Euro für mindestens ein Jahr. Die eine Hälfte



der Förderung spenden private Förderer, die andere Hälfte gibt das Bundesministerium für Bildung und Forschung dazu. Bereits mit 150 Euro ermöglichen Sie eine monatliche Unterstützung von 300 Euro. Ihre Ansprechpartnerin ist Lucia Lentés, Referentin für das Deutschlandstipendium der Goethe-Universität. Sprechen Sie sie an! Mehr Informationen unter:

www.chancen-schenken.de

(hjü) ■

GOETHE-ALUMNI

Wachstum und Nutzen universitärer Gemeinschaft

»Die Hochschulen bleiben in Verbindung zu ihren Absolventinnen und Absolventen und fördern die Vereinigung Ehemaliger.« So steht es unter dem Titel »Aufgaben aller Hochschulen« in § 3, Abs. 6 HHG, einem der ersten Paragraphen des Hessischen Hochschulgesetzes. Damit wird die universitäre Gemeinschaft um die Alumni erweitert. Die Verbindung zu ihnen ist nicht länger eine optionale Angelegenheit, die von den Absichten des jeweiligen Rektors oder Präsidiums abhängt.

MIT DIGITALER TECHNIK NETZWERKE PFLEGEN

Eine wesentliche Voraussetzung zur Pflege der Verbindungen wird durch die entsprechende Nutzung der personenbezogenen Daten geschaffen, die nach § 12, Abs. 7 HHG ausdrücklich erlaubt wird. Hier steckt der Teufel jedoch wie so häufig im Detail.

Erst in den letzten Wochen ist es nach langwierigen und aufwendigen Vorbereitungen gelungen, fehlende Kontaktdaten von Ehemaligen in unser Verzeichnis zu übertragen. Gründe dafür sind frühere – lange Zeit unerkannte – Übermittlungsfehler und mit der Einführung der Datenschutz-Grundverordnung verbundene notwendige Aktualisierungen der technischen Systeme.

Viele von Ihnen werden es schon bemerkt haben, dass Sie erst jetzt unser Magazin EINBLICK oder den Newsletter »Uni-Highlights« erhalten, obwohl Sie die Goethe-Universität schon vor einigen Jahren verlassen haben. Aber erst durch die Aufarbeitung können wir tatsächlich in Verbindung mit nahezu allen Ehemaligen bleiben, die seit der Umstellung auf die digitale Verwaltung der Studierendendaten an der Goethe-Universität studiert haben.

Ein großer Dank für die erfolgreiche Gestaltung dieses Prozesses gebührt Anna Dmitrienko. Die Leiterin unseres Alumni-Büros hat dieses Ziel trotz des damit verbundenen Aufwandes nie aus den Augen verloren und wird es nun dank großen Engagements in absehbarer Zeit erreichen.



Andreas Eckel, Leiter Private Hochschulförderung, Goethe-Universität

NETZWERKARBEIT BERUHT AUF GEGENSEITIGKEIT

Dass die Verbindung zu den Ehemaligen kein Selbstzweck ist, zeigen in jüngerer Zeit unterschiedliche Aktivitäten. Ob Dr. Jan Peter Eichhorn, der Herausgeber des »Journal Frankfurt« und Alumnus der Goethe-Universität, bei der Akademischen Feier der Frankfurter Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft (fwwg) mit großem Zuspruch den Festvortrag hält, ob sich der Leiter des Career Service Jens Blank im Studien-Service-Center immer wieder über Vorträge von Ehemaligen freut, die als Praktiker aus ihrer beruflichen Erfahrung berichten, ob Alumni zu Mitgliedern der Vereinigung von Freunden und Förderern als Mitglied werden, oder ob sich Ehemalige mit größeren und kleineren Beträgen für den »Goethe-Corona-Fonds« engagieren – Alumni-Netzwerke haben einen großen Mehrwert.

In ihrer täglichen Arbeit erleben dies Annette Herr, Susanne Honnef und Frederik Kampe aus der Abteilung Private Hochschulförderung vor allem jetzt während der Corona-Krise. Sie sind die »Taskforce« der Spendenkampagne »Goethe-Corona-Fonds« und auch dank Ihrer Hilfe mit diesem Projekt ausgesprochen erfolgreich.

Diese nur wenigen Beispiele zeigen, welche positiven Ergebnisse aus einem solchen Netzwerk der in dieser Weise erweiterten universitären Gemeinschaft erwachsen können.

Zwei Bitten haben wir zum Schluss: Bei einer so umfangreichen Erweiterung von Goethe-Alumni, dem Netzwerk unserer Ehemaligen, lassen sich trotz größter Sorgfalt nicht alle Fehler vermeiden. Wir bitten Sie in diesen Fällen um Nachricht und sind für Ihre Korrekturen unter alumni@uni-frankfurt.de dankbar. Dort können Sie uns außerdem jederzeit gerne Alumni benennen, die unsere Informationen bisher noch nicht erhalten, obwohl sie an der Goethe-Universität studiert haben und sich über Berichte aus ihrer Alma Mater freuen würden.

Herzlichst,
Ihr

Andreas Eckel

EIN HERZ FÜR PARASITEN

Ein Zoologe im Dienst der Humanmedizin



Krankheitsüberträgerin: Die Tsetsefliege fühlt sich dort wohl, wo es warm und feucht ist, beispielsweise südlich der Sahara.

Heinz Hänel widmet sich ausgerechnet jener Gruppe von Lebewesen, vor denen sich die meisten Menschen gruseln – Parasiten. Schmarotzer also, die ihre Existenz allein dem Umstand verdanken, dass sie einen Nutzen aus dem Wirt ziehen, den sie befallen. Parasiten schädigen ihren Wirt, ob Tier oder Mensch. Sie rufen Krankheiten hervor, indem sie Organfunktionen beeinträchtigen, Zellen zerstören und ihm Nährstoffe entziehen. Dank Antibiotika, Chemotherapeutika und Impfstoffen haben viele Infektionen durch Parasiten heute ihren Schrecken verloren. Andere Erkrankungen aber, wie etwa die Afrikanische Schlafkrankheit, waren lange Zeit nicht oder schlecht behandelbar und 100-prozentig tödlich. Bis vor Kurzem jedenfalls.

Der Weg eines Medikaments vom Wirkstoff bis zur Zulassung kann ein sehr langer sein und spannend wie ein Krimi. Heinz Hänel hat es selbst erfahren. Ende der 1970er Jahre arbeitete der angehende Biologe als Werkstudent bei der damaligen Hoechst AG in Frankfurt (heute Sanofi). Hänel beschäftigte sich mit dem Erreger Trypanosoma. Das sind einzellige, die im menschlichen Blut vorkommen können, übertragen von der stechenden und blutsaugenden Tsetsefliege.

VERBREITUNGSGEBIET AFRIKA

Trypanosomen rufen die Afrikanische Schlafkrankheit hervor, die »Afrikanische Trypanosomiasis«. »Die Schlafkrankheit verändert die biologische Uhr der Patienten vollständig. Die Patienten schlafen nahezu stündlich ein, fallen irgendwann in einen dauerhaften Dämmerzustand«, erklärt Heinz Hänel. Nach ca. ein bis drei Jahren ist das Gehirn zerstört. Unbehandelt stirbt der Infizierte. Hänel arbeitete damals an einem Wirkstoff gegen die Schlafkrankheit in Tiermodellen. Das Medikament hieß Fexinidazol. Produziert wurde es allerdings nicht. »Die Entwicklung wurde damals eingestellt. Es war geschäftsstrategisch nicht interessant«, so Hänel. Die Forschungsarbeiten an der Schlafkrankheit gerieten in Vergessenheit. Der Biologe arbeitete in den folgenden Jahren an anderen Projekten des Pharmaunternehmens.

84 MILLIONEN VON DER TSETSEFLIEGE BEDROHT

Rund 15 Jahre später entdecken Mitarbeiter einer Tochterorganisation von »Ärzte ohne Grenzen« Hänel's frühe Arbeiten an dem Medikament Fexinidazol in einer Publikation. Sie nahmen umgehend Kontakt auf. »Die ganzen

damals geleisteten Forschungsarbeiten konnten wir tatsächlich reaktivieren. Ich habe in detektivischer Kleinarbeit die alten Aufzeichnungen im Firmenarchiv gefunden.« Im Kongo und in der Zentralafrikanischen Republik führte Heinz Hänel mit seinen neuen Mitstreitern von »Ärzte ohne Grenzen« klinische Studien durch. Viele Sponsoren, darunter auch die »Bill und Melinda Gates Stiftung«, machten das möglich. Mit Erfolg: Das Medikament in der einfachen Darreichungsform als Tablette erwies sich als äußerst wirkungsvoll. »Wir haben dann bei der europäischen Medikamentenbehörde EMA einen Antrag auf Zulassung in außereuropäischen Ländern gestellt und sie Ende 2018 an Weihnachten erhalten«, erzählt Heinz Hänel nicht ohne Stolz.

Durch die zehntägige Einnahme von Fexinidazol-Tabletten können nun Menschen mit der lebensbedrohlichen Schlafkrankheit geheilt werden und das kostenlos. Sanofi und die Weltgesundheitsorganisation haben das vertraglich so geregelt. (hjü) ■



Prof. Heinz Hänel betreut an der Goethe-Universität als Honorarprofessor für Biologie die Parasitologie im Zoologischen Institut. Als Vorstandsmitglied bei der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität befasst er sich schwerpunktmäßig mit der Forschungsförderung. Außerdem ist er auch Vorsitzender des Alumni-Rates der Goethe-Universität. Heinz Hänel ist bei der Firma Sanofi-Aventis für die Entwicklung von Antidiabetika zuständig. Sein liebstes Hobby: Heinz Hänel führt Interessierte durch den Botanischen Garten Frankfurt zur Gallenexkursion.

ALUMNI-BÜCHER

MEDIZINISCHE SPÜRNASEN

Marburger Ärzteteam ermittelt rätselhafte Erkrankungen

Fast jeder hat schon von solchen Fällen gehört: Freunde, Bekannte, die sich mit Krankheiten herumschlagen, die Monate oder Jahre nicht richtig diagnostiziert werden. In Zeiten der Hochleistungsmedizin kann man sich darüber nur wundern. Machen es sich manche Ärzte zu einfach? Haben sie schlicht nicht die Zeit, sich angemessen um ihre Patienten zu kümmern und nehmen deshalb irgendeine nahe liegende Diagnose? Fehlt ihnen das Wissen um die seltenen Krankheiten?

Im Marburger »Zentrum für unerkannte und seltene Erkrankungen« (ZusE) kümmern sich der Autor Prof. Jürgen Schäfer und sein Team um solche rätselhaften Patienten. Hochkarätige Spezialisten nehmen sich viel Zeit für die Diagnose, deuten und diskutieren die noch kleinsten Symptome, bis sie fündig werden. Einige der spannendsten Fälle erzählt Jürgen Schäfer in diesem Buch. Dabei wurden die persönlichen Daten und die Lebensumstände der

Patientinnen und Patienten so verfremdet, dass man sie nicht wiedererkennen kann. Ein bisschen erinnern die Fallbeispiele an die Berichte der Spiegel-Online-Kolumne »Ein rätselhafter Patient«: konkrete menschliche Schicksale zum Mitfühlen, medizinische Fakten populärwissenschaftlich erklärt.

Prof. Jürgen Schäfer ist Herzspezialist und Leiter des »Zentrums für unerkannte Krankheiten« an der Universitätsklinik Marburg. Er hat viele Jahre in den USA geforscht. In seinen Vorlesungen unterrichtet Jürgen Schäfer seine Studierenden am Beispiel von Folgen der TV-Serie »Dr. House«, dafür wurde er mit einem Preis für exzellente Lehre ausgezeichnet. Interessierte Leser erfahren zudem einiges darüber, wie die Experten einen Fall angehen und die möglichen Ursachen eingrenzen. (hjü) ■



Jürgen Schäfer
DIE KRANKHEITSERMITTLER. WIE WIR PATIENTEN MIT MYSTERIÖSEN KRANKHEITEN HELFEN

Droemer Knaur Verlag, 2016
Softcover; 256 Seiten
ISBN 978-3-426-78844-8, 10,99 €

PSYCHOLOGISCHE ERMITTLERIN

Frankfurt-Krimi nicht nur für die Sommerferien

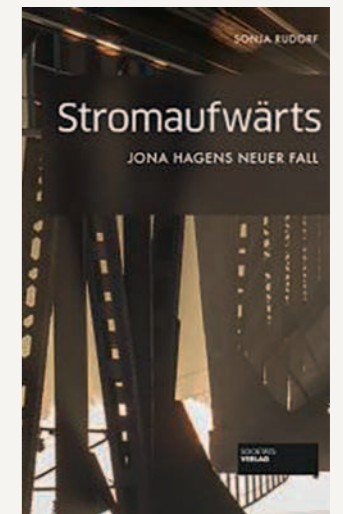
Vier Freundinnen wollen sich in einer Castingshow beweisen. Die Teenager Vesna, Melanie, Kim und Dorothee haben ähnliche Träume. Aus völlig unterschiedlichen Familien stammend, hat jede ihre eigene Persönlichkeit. Vesna verschwindet plötzlich und wird zwei Tage später tot aus dem Main geborgen. Ihre beste Freundin Melanie macht sich große Vorwürfe. Sie vermutet Selbstmord nach einem vorangegangenen Streit zwischen den beiden.

Der Abschiedsbrief der toten Vesna bringt Melanie zum Schweigen. Ihre Tante Jona Hagen, eine Psychotherapeutin, würde Melanie gerne helfen, kommt aber nicht an sie heran. Als ein Blog auftaucht, den Vesna wohl selbst ins Netz gestellt hat und Zettelchen gefunden werden, auf die sich niemand einen Reim machen kann, hegt Jona Hagen Zweifel an einem Freitod Vesnas.

Ihr Freund, Kommissar Ulf Steiner, kann aber erst bei einem konkreten Verdacht ermitteln. Als Jona begreift, dass

die drei zurückgebliebenen Freundinnen in Gefahr sind, beginnt sie selbst zu ermitteln, obwohl sie sich geschworen hatte, die Finger von solchen Fällen zu lassen. Sie stößt auf Intrigen und Geheimnisse, wie sie unter Jugendlichen nicht selten, in diesem Fall aber tödlich sind. Diese Geschichte ist authentisch und spannend geschrieben, das Ende nicht vorhersehbar und völlig überraschend.

Die Autorin legt mit »Stromaufwärts« den Nachfolgeband für ihren ebenfalls packenden Frankfurt-Krimi »Alleingang« vor. Sonja Rudorf lebt als Schriftstellerin und Lehrerin für Kreatives Schreiben in Frankfurt am Main. (hjü) ■



Sonja Rudorf
STROMAUFWÄRTS. JONA HAGENS NEUER FALL

Societäts-Verlag, 2019
Broschur; 320 Seiten
ISBN 978-3-95542-332-2; 14,00 €



IMPRESSUM

EINBLICK – Das Magazin für Alumni & Freunde der Goethe-Universität

Herausgeber

Die Präsidentin der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

V.i.S.d.P.

Andreas Eckel

Redaktion und Kontakt

Anna Dmitrienko (ad); Ulrike Jaspers (ulja), Heike Jüngst (hju);
Tel. +49 (69) 798-12480, Fax +49 (69) 798-763-12480,
alumni@uni-frankfurt.de,
www.alumni.uni-frankfurt.de

Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main,
Private Hochschulförderung,
Theodor-W.-Adorno-Platz 1,
60629 Frankfurt am Main
www.alumni.uni-frankfurt.de

Bildnachweis

Titel: Jürgen Lecher; Seite 2: Uwe Dettmar; Seite 3: Unsplash; Seite 4: Uniklinik Frankfurt & Uwe Dettmar; Seite 5 & 6: Uniklinik Frankfurt; Seite 7: Uwe Dettmar; Seite 8 & 9: Uwe Dettmar; Seite 11: Uwe Dettmar; Seite 12: Privat; Seite 14: Deutscher Zukunftspreis; Seite 15 & 16: Uwe Dettmar; Seite 17: Uwe Dettmar; Seite 18: Privat; Seite 19: Droemer Verlag; Societäts Verlag.

Gestaltung

Stephan Grafikdesign, Frankfurt am Main

Der Einblick ist unentgeltlich. Er erscheint dreimal pro Jahr. Ausgabe 46 erscheint im November 2020. Redaktionsschluss ist am 30. Oktober 2020.

Bitte beachten Sie auch die weiteren Publikationen der Goethe-Universität – UniReport und Forschung Frankfurt. Beide sind ebenfalls online zu lesen unter <http://www.muk.uni-frankfurt.de>

RÄTSEL #45

In welchem Jahr hat Prof. Rübsamen-Schaeff die Leitung des »Georg-Speyer-Haus« übernommen?

Bitte senden Sie uns die Lösung bis zum 22. Oktober 2020 unter Angabe Ihrer Adresse an: alumni@uni-frankfurt.de

Unter allen richtigen Einsendern verlosen wir: Jeweils zwei Exemplare der Bücher »Die Krankheitsermittler. Wie wir Patienten mit mysteriösen Krankheiten helfen« von Jürgen Schäfer sowie »Stromaufwärts. Jona Hagens neuer Fall« von Sonja Rudorf.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

GEWINNER DES RÄTSELS #44

Gewinner des Buchs von Britta Boerdner: Dr. Nora Dörmann und Stefanie Baldauf

Gewinner von »Die Außerstandsetzung«: Benedikt Rammrath und Dr. Wolfgang Wörner

Herzlichen Glückwunsch!

CHANCEN SCHENKEN

Junge talentierte Menschen fördern, damit sie den Kopf frei haben für ihr Studium: Helfen Sie mit beim Deutschlandstipendium!

**GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT,
IBAN DE95 5005 0000 0001 0064 10
VERWENDUNGSZWECK:
STIPENDIENPROGRAMM 300 001 000 4**

www.chancen-schenken.de



TERMINE

Alle Veranstaltungen der Goethe-Universität finden Sie auf der Homepage www.uni-frankfurt.de unter dem Link »Öffentliche Veranstaltungen«

